



Erfahrungsbericht

aus dem Erzbistum Berlin

zur Vorbereitung auf die Bischofssynode

„Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft – Teilhabe – Sendung“

Einleitende Bemerkungen

Das Thema Synodalität, das im Zentrum der kommenden Weltbischofssynode stehen wird, ist bereits seit vielen Jahren und Jahrzehnten mehr oder weniger explizit auch ein Thema des Erzbistums Berlins.¹ Synodale (Beratungs-)Gremien und Strukturen sind spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in die DNA der Berliner Ortskirche eingetragen. Auf Bistumsebene sind hier zunächst der Diözesanrat, der Diözesanpastoralrat, der Diözesanvermögensverwaltungsrat und der Priesterrat zu nennen. Selbstverständlich beschränken sich synodale Beratungsprozesse auf diözesaner Ebene nicht auf die Gremien, die es mit dem Pfarrgemeinderat und dem Kirchenvorstand auch in jeder Pfarrei gibt. Drei Beispiele sollen dies illustrieren:

1. So wurde ein synodaler Gesprächsprozess mit Menschen, die keiner Konfession angehören, initiiert, um über das Wirken und die Außenwirkung der Kirche in der und in die säkulare Öffentlichkeit und Gesellschaft Berlins zu sprechen. Aufgrund der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Einschränkungen pausiert dies gerade.

2. Zum anderen sei auf die vielen Beratungs- und Entscheidungsfindungsprozesse auf den verschiedensten Ebenen und in den vielen Gremien im Zuge der Renovierung der St. Hedwigskathedrale verwiesen. Es war und ist nach wie vor ein synodal verfasstes Vorgehen, das sich nicht nur auf Fragen der sichtbaren Umgestaltung eines Kirchenraumes beschränkt. Anhand der Mittelpunktskirche des Erzbistums Berlin wurden und werden intensiv viele Fragen des Kircheseins und unseres Kirchenbildes diskutiert. Im Zentrum steht hier immer wieder die Frage „Wie wollen wir hier in Berlin und für seine Menschen im 21. Jahrhundert Kirche sein?“

3. Schließlich sei auf den bistumsweiten Prozess zur pastoralen Neugestaltung „Wo Glauben Raum gewinnt“ hingewiesen. Damit möchte das Erzbistum Berlin auf synodale Weise aktiv nach Antworten auf die großen Herausforderungen und Umbrüche in Kirche und Gesellschaft suchen. Das Zusammenwachsen zu einer neuen Pfarrei wird als gemeinsamer Weg verstanden. Eine zentrale Säule für das Entstehen einer neuen Pfarrei ist das Pastorkonzept, das vor Ort gemeinsam durch Vertreter:innen aller Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens entstehen und beraten werden soll. Es soll die Situation des Glaubens, die Inhalte der zu verkündigenden Botschaft und die pastoralen Herausforderungen und Prozesse bedenken.

Vielfalt im Erzbistum Berlin

Das Erzbistum Berlin zeichnet sich durch eine sehr große Vielfalt aus: So ist etwa ein Drittel der Katholik:innen nicht in Deutschland geboren bzw. hat Deutsch nicht als Muttersprache. Sie bringen ihre Kirchenerfahrungen und -bilder aus ihren jeweiligen Ortskirchen mit, die sich beispielsweise auch bei den später genannten Themen wie Sexualität, Eheverständnis oder Öffnung der Priesterweihe für Frauen entsprechend auswirken. Ebenso prägt ihr Priesterbild das Verständnis von Synodalität. Vielfalt ergibt sich zudem aufgrund der Geschichte des Erzbistums: Die Teilung in Ost und West hat verschiedene Kirchenentwicklungen ermög-

¹ Neben der Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils auf der „Gemeinsamen Synode der Bischöfe in der Bundesrepublik Deutschland“ und der Dresdner Pastorsynode für den in der DDR gelegenen Bistumsteil sei an dieser Stelle auf das Diözesane Pastoralforum von 1998 bis 2000 verwiesen.

licht, die sich bis heute teilweise auch konfliktiv auswirken. Auch die Präsenz in der Hauptstadt und auf dem Land erzeugt Unterschiede ebenso wie die verschiedenen Formate, nach denen die Priester, die Pastoral- und Gemeindeferent:innen in den letzten 40 Jahren ausgebildet wurden.

Synodalität ist in dieser Heterogenität besonders wichtig, da sie der Schlüssel ist, um in Freiheit alle Überzeugungen und Gedanken auszutauschen, eine Sache zu klären, zu gemeinsamen Entscheidungen zu kommen und bei aller Verschiedenheit in Gebet und Feier sich darauf zu besinnen und zu erfahren, dass Gott es ist, der zusammenführt und eint.

Eine Schwierigkeit ist, dass durch die Zahl der Katholiken, die aufgrund ihrer Geschichte verschiedene Überzeugungen mitbringen, nicht so verteilt ist, dass Mehrheitsentscheidungen gleichzeitig bedeuten, dass alle die gleiche Chance haben, sich einzubringen, gehört und verstanden zu werden sowie sich als Minderheit auch in den Voten und Entscheidungen angemessen wiederzufinden. Es ist für das Erzbistum Berlin eine besondere Herausforderung, die Vielfalt fruchtbar werden zu lassen, indem auch Minderheiten berücksichtigt werden und sich als Teil der Communio, in die alle gleichermaßen von Gott berufen sind, einbringen können.

Gemeinsame Vorbereitung auf die Weltbischofssynode

Dem Aufruf von Papst Franziskus sich an den Vorbereitungen für die kommende Weltbischofssynode zu beteiligen, nahm Erzbischof Dr. Heiner Koch aus den oben genannten Gründen daher zum Anlass, alle Gläubigen und Interessierten im Erzbistum Berlin einzuladen, sich über „Synodalität“ auszutauschen und zu beraten. Die Erfahrungen, Träume und Visionen, die die Menschen in Berlin, Brandenburg und Vorpommern von der Kirche haben, sollten sie zurückmelden. Dies konnte entweder über das Ausfüllen eines Online-Fragebogens oder im persönlichen Gespräch geschehen.

Insgesamt entstanden so knapp 100 Rückmeldungen aus dem Bistumsgebiet, z. T. auch darüber hinaus. Bis auf vereinzelte Ausnahmen wurde dem Aufruf des Bischofs gefolgt, bereits im Vorfeld mit mindestens drei weiteren Personen in Gesprächs- und Austauschprozessen zusammenzufinden. Damit sollte von Anfang an ein synodaler Geist bei den Eingaben des Berliner Votums für die Weltbischofssynode vorhanden ist. Auf diese Art und Weise haben sich somit weit über 400 Personen an den Rückmeldungen beteiligt. Einige Antworten entstanden in Gremien und Gruppen, wie Pfarrei- oder Pfarrgemeinderäten, andere in Hauskreisen. In manchen Gemeinden wurden (zum Teil mehrere) Gesprächsnachmittage bzw. -abende organisiert, um möglichst vielen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich hier zu beteiligen. Zudem gab es neben „klassischen“ Umfragen, E-Mails im Umlaufverfahren, digitale Austauschformate oder Workshoparbeit in Präsenz, gesonderte Treffen für Gremienvertreter:innen bis hin zu Wochenendklausuren. Auch in den bereits vorhandenen diözesanen, synodalen Gremien, wie dem Priester- oder dem Diözesanrat, entstanden Voten.

Erzbischof Koch schlug in seinem Brief an die Gläubigen folgende sieben Fragen vor, die für den Austausch als Richtschnur und Ideengeber dienen konnten:

- Welche Facetten gelebter Synodalität erleben Sie bei sich in Ihrer Pfarrei, Ihrem Pastoralen Raum, Ihrem Ort kirchlichen Lebens, auf Bistumsebene? Wie wird besonders den Laien zugehört? Wie wird ein kommunikativer Stil gefördert?

- Wie wird hierbei die Übernahme von Verantwortung durch alle Gläubigen und deren Beteiligung an Entscheidungen gefördert?
- Wie gestaltet sich die aktive Teilnahme aller Gläubigen an der Liturgie in ihrer Pfarrei?
- Welche Beziehungen werden mit den Schwestern und Brüdern der anderen christlichen Konfessionen und Religionen unterhalten?
- Auf welche freudigen Erfahrungen, aber auch auf welche Probleme sind Sie gestoßen?
- Was brauchen wir, damit Synodalität im Sinne von Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung im Erzbistum Berlin gelebt werden kann?
- Was sind Ihre Träume, Wünsche und Hoffnungen für eine synodale Kirche im Erzbistum Berlin?

Bei der Auswertung der eingesandten Rückmeldungen zeigte sich, dass diese sich nicht immer nur auf die reine Beantwortung der Fragen beschränkten, sondern dass diese erfreulicherweise auch weitere Themen und Themenkomplexe ansprachen. So wurde neben grundlegenden Überlegungen zur Synodalität und den dafür notwendigen Bedingungen, auch die Hindernisse für Synodalität angesprochen. Des Weiteren finden sich - ohne dass dies in den Fragen anklang - die Themen Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche sowie Fragen nach Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen innerhalb der Kirche.

Themenkomplexe

Grundlegende Überlegungen zur Synodalität

„Wir alle sind Kirche und wünschen uns offene Türen für Außenstehende aus allen Richtungen, eine angstfreie Kommunikation über Hierarchien hinweg sowie unsere Kirchen und Gemeindezentren als Orte der Gemeinschaft und Begegnung.“

In Vorbereitung auf die Bischofssynode haben sich viele Menschen auch grundlegend mit dem Thema Synodalität auseinandergesetzt und allgemeine Überlegungen angestellt. Es wird betont, dass der Glaube der Kirche der Glaube aller Gläubigen ist, weshalb Synodalität nur kommunikativ im direkten Austausch miteinander gelingen kann. Ergebnisoffenheit und eine Gleichheit der Gläubigen aufgrund der Taufe sind Grundvoraussetzungen. Es dürfe keine Kirche „von unten und oben“ geben. Synodalität müsse sich auch auf allen Leitungsebenen verwirklichen, z. B. durch die Leitung von Gemeinden durch gemischte Teams aus Laien und einem Priester. Der Erzbischof solle mehr synodale Mitbestimmungsmöglichkeiten in der Erzdiözese einräumen. Die Möglichkeit sich durch Beiträge direkt an der Rückmeldung des Erzbistums Berlin zur Bischofssynode zu beteiligen, wird ausdrücklich begrüßt.

Gelingensbedingungen für Synodalität

„Unsere Gemeinde vor Ort könnte bestehen bleiben und wachsen, wenn ihren Mitgliedern ein Mitsprache- und Gestaltungsrecht zugesprochen würde. Das erfordert jedoch eine grundlegende Umgestaltung kirchlicher Strukturen, die Gleichberechtigung aller Gläubigen.“

„Wir brauchen gelebte Signale der Wertschätzung synodaler Mitarbeit.“

Positive Erfahrungen mit gelebter Synodalität werden sowohl in den dafür vorgehaltenen Strukturen in den Pfarreien, Gemeinden, Jugendgruppen und Verbänden gemacht als auch im direkten persönlichen Austausch. Die Transparenz von Entscheidungsprozessen sei Grundvoraussetzung für eine echte Beteiligung. Synodalität könne zudem grundsätzlich nur gelebt werden, wenn Menschen nicht auf Vorverurteilungen und Diskriminierungen in der Kirche treffen.

Synodale Strukturen

Das Zusammenwirken in synodalen Gremien mit vorausgegangenen demokratischen Wahlen wird als voraussetzungsvoll betrachtet. Damit Gremien den Raum für Beteiligung geben können, müssen die gemeinsame Erarbeitung von pastoralen Zielen, die Anerkennung ehrenamtlichen Engagements und die Schaffung ehrenamtsfreundlicher Rahmenbedingungen gewährleistet werden. Die Beteiligung von Laien an Entscheidungsprozessen müsse in einem Stadium erfolgen, in dem noch Änderungen an Vorlagen und Vorschlägen möglich sind. Wird durch Geistliche von einem synodalen Votum abgewichen, sollte dies zumindest begründet werden. Es wird angeregt die bestehenden Gremien auf Pfarrei- und Gemeindeebene in echte synodale Räte weiter zu entwickeln, welche auch auf Diözesanebene zu implementieren seien. Für das gesamte Bistum könnte auf die Erfahrungen aus den Pfarreien zurückgegriffen werden.

Entsprechende Qualifizierungsangebote für Ehrenamtliche und Weiterbildungsangebote für Hauptberufliche seien notwendig. Priester und andere Mitarbeiter:innen in der Seelsorge

sollten möglichst direkt vor Ort erreichbar sein und langfristig in derselben Pfarrei eingesetzt werden.

Um qualifizierte Rückmeldungen geben zu können und Probleme zu benennen, sollte über die Einrichtung eines Beschwerdemanagements nachgedacht werden. Moderne Kommunikationswege wie die Einrichtung von Newslettern sollten ebenso selbstverständlich sein wie die regelmäßige Einladung zu Gemeindeversammlungen.

Positive Erfahrungen mit Beteiligung werden aus der katholischen Verbandsarbeit berichtet, davon könnten kirchliche Strukturen lernen. In einer Rückmeldung wird postuliert, dass Demokratie kein Instrument der Wahrheitsfindung sei und daher in der Kirche abzulehnen ist.

Synodale Gemeinschaft

Ein synodaler Austausch kann nur auf Augenhöhe zwischen allen Beteiligten gelingen („Unser Pfarrer versteht sich als Gleicher unter Gleichen.“). Die gemeinsame Entscheidungsfindung setzt voraus, dass Geistliche und hauptberufliche Mitarbeiter:innen von einer reinen Informations- und Meinungsübermittlung absehen. Konfliktreiche Themen dürften nicht ausgespart werden. Mitglieder in gewählten Räten sollten den direkten Kontakt mit Gemeindegliedern suchen.

Charismenorientierung sei von großer Bedeutung, um Menschen für eine Mitarbeit in der Kirche zu gewinnen. Menschen müssten dafür persönlich und konkret angesprochen werden, so könne der großen Herausforderung begegnet werden, dass sich zu wenige Menschen finden, die bereit sind, in der Kirche Verantwortung zu übernehmen. Eine frühzeitige Einbindung von jungen Menschen sei ebenfalls erstrebenswert. Priester seien zudem nicht vorrangig für die Personal- und Liegenschaftsverwaltung ausgebildet, in diesen Fragen sollte stärker auf die Kenntnisse und professionellen Erfahrungen von Laien vertraut werden.

Hindernisse für Synodalität

„Die Laien sind nicht die Helfer der Priester, sondern Priester und Laien sind Diener des Evangeliums.“

Mangelnde Synodalität wird auf struktureller und auf persönlicher Ebene konstatiert, wobei sich beide Ebenen auch gegenseitig bedingen. Klerikalismus wird als größtes Hindernis genannt. Laien würden demnach nicht als gleichwertig mit dem geweihten Stand behandelt, ihnen werde nicht zugehört oder es würde nur eine Scheinpartizipation in engen Grenzen ermöglicht, welche sich auf das reine, folgenlose Zuhören beschränkt. Es gibt den Eindruck, dass Entscheidungen bereits vor den Beratungen getroffen wurden und keine ehrliche Beteiligung gewünscht wird. Kritik werde nicht angenommen und erscheint unerwünscht, Anliegen würden nur dann bearbeitet, wenn sie der Intention des Geistlichen entsprechen. Es wird gefordert, dass „feudales Regieren“ aufhört. Laien haben den Eindruck, dass ihr Einsatz für das Evangelium von der „Erlaubnis“ des Pfarrers abhängt oder dass sie vornehmlich um die Erledigung eher unliebsamer Aufgaben gebeten werden. Es wird bemängelt, dass Geistliche in ihrer Ausbildung nicht auf die Tätigkeit in einer synodalen Kirche vorbereitet werden.

Beteiligungsrechte, die in der Satzung der Pfarreiräte festgelegt werden, würden nicht immer eingehalten. Gerade die vorgesehene Anhörung bei der Bestellung eines Pfarrers werde nicht immer vorgenommen.

Auch eine Hierarchie unter Laien (Mitgliedschaft in Gremien, Zugang zu Ressourcen der Pfarrei) wird problematisiert, teilweise gebe es exklusive Gruppen und Gemeinschaften in Gemeinden, welche eine breite Beteiligung bewusst oder unbewusst verhindern.

Die Kommunikation untereinander wird erschwert durch flächenmäßig große pastorale Räume und Pfarreien. Grundsätzlich seien kirchliche Strukturen zu schwerfällig und komplex, um niedrigschwellige Beteiligung zu ermöglichen. Schwer wiegt zudem der geäußerte Vorwurf, dass Priester nicht dafür ausgebildet seien, in einer synodalen Kirche zu arbeiten.

Diskriminierung und Ausgrenzung

„Zur Würde gehört das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung. Sie zu unterstützen und in ihrer Bindung an das moralisch Gute zu stärken, gehört ebenso zum Grundauftrag der Kirche wie die Achtung der sexuellen Identität.“

Schwere persönliche Verletzungen erfahren Menschen in der Kirche durch Ausgrenzungen aufgrund ihrer Sexualität oder ihrer sexuellen Identität. Dies hat auch Auswirkungen auf ihre Beteiligungsmöglichkeiten. Es wird darauf hingewiesen, dass die kirchliche Lehre die Grundlage für homo- und transfeindliches Verhalten bietet und Homosexuelle in der Kirche diskriminiert werden. Die Kirche sei kein angstfreier Raum. Der Wunsch nach einer Kirche, in der alle Menschen glauben und lieben können, wird geäußert. Die Kirche müsse anerkennen, dass die menschliche Sexualität von Gott geschenkt und damit grundsätzlich positiv ist. Es wird nicht akzeptiert, dass aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse in dieser Frage von der Kirche ignoriert werden. Unverständnis herrscht über den Ausschluss von Menschen von den Sakramenten aufgrund ihrer Sexualität.

Gleichberechtigung und Weihe von Frauen

„Die Priesterweihe für qualifizierte Frauen hat nicht das Ziel, die Personalnot zu entschärfen. Sie ist vielmehr eine jetzt dringend und bald nachzuholende Abschaffung einer himmelschreienden Diskriminierung, die unserer Kirche schweren Schaden zufügt indem sie als Hort patriarchaler Überheblichkeit erscheint.“

Ohne, dass das Thema direkt abgefragt wurde, wird die Stellung von Frauen in der Kirche in auffällig vielen Rückmeldungen proaktiv thematisiert. Dies verwundert nicht, wenn Synodalität als gemeinsamer Weg aller Getauften verstanden wird. Der Frage der Gleichberechtigung von Frauen wird deshalb eine zentrale Bedeutung für die Gestaltung einer synodalen Kirche beigemessen. Es wird deshalb auch konkret angemahnt, dass Frauen gleichberechtigt und mit Stimmrecht an der Synode teilnehmen sollten.

In unterschiedlichen Schattierungen wird der Zugang von Frauen zu Weiheämtern gefordert, der als grundsätzlicher Ausdruck von Gleichberechtigung notwendig sei. Es wird deutlich, dass der Ausschluss als pauschale oder persönliche Ungerechtigkeit gewertet wird. Die kirchlichen und theologischen Begründungen des Ausschlusses vom Weihesakrament werden teilweise sehr offensiv und kritisch hinterfragt.

Sendungsauftrag der Kirche

„Wir alle sind Kirche und wünschen uns offene Türen für Außenstehende aus allen Richtungen, eine angstfreie Kommunikation über Hierarchien hinweg sowie unsere Kirchen und Gemeindezentren als Orte der Gemeinschaft und Begegnung.“

Die geteilten Erfahrungen werfen Schlaglichter darauf, wie der Sendungsauftrag der Kirche erfüllt werden kann. Initiativen von Gläubigen müsste Raum zur Entwicklung gegeben werden, ein angstfreies Ausprobieren unterschiedlicher Formate sei wünschenswert. Die konkrete Begleitung von Menschen sei bei Nöten und Ängsten wichtig. Die Kirche müsse zudem bei den Lebensstationen der Menschen präsent sein. Theologie und Tradition der Kirche sind in ihrer Sprache häufig nicht mehr verständlich und müssten so „übersetzt“ werden, dass sie die Menschen in ihrer heutigen Lebensrealität erreichen können. Wichtig ist, dass kirchliche Angebote (weiterhin) regelmäßig stattfinden, das habe gerade die Corona-Pandemie gezeigt. Die Sendung der Kirche könne nur erfüllt werden, wenn deren pastoralen und karitativen Angebote ein klares christliches Profil haben. Die Unterscheidbarkeit von anderen gesellschaftlichen Akteur:innen ist wichtig.

Um den Sendungsauftrag gemeinsam erfüllen zu können, wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, katechetische Angebote für Erwachsene vorzuhalten, die sich nicht auf die reine Wissensvermittlung beschränken, sondern den gelebten Glauben in den Blick nehmen. Viele Rückmeldungen zeigen sich besorgt über die Qualität und die Quantität der Kinder- und Jugendseelsorge jenseits der reinen Sakramentenvorbereitung in den Pfarreien und auf Bis-tumsebene, diese müsse ins Zentrum des kirchlichen Sendungsauftrags gerückt und prioritär behandelt werden.

Liturgie

In liturgischen Feiern wird die Beteiligung aller Gläubigen besonders hervorgehoben. Die aktive Teilnahme wird allerdings vorrangig in der Ausübung liturgischer Dienste (Ministrant:innen, Lektor:innen, Kantor:innen, Küster:innen etc.) gesehen. Auch die selbstständige Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten wird vor allem unter dem Aspekt der tätigen Teilnahme und der Beteiligung am kirchlichen Leben gesehen. Streaming-Angebote während der Lockdowns in Deutschland werden geschätzt. Zugleich verbindet sich damit der Wunsch generell digitale liturgische Angebote zu stärken.

Neben all dem Positiven betonen mehrere Rückmeldungen allerdings auch, dass bei der Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten durchaus noch stärker Gläubige einbezogen und gefördert werden könnten. Zudem wird betont, dass Gottesdienstbeauftragte auch eine Chance bekommen sollen, tatsächlich Gottesdiensten vorzustehen. Wortgottesfeiern sollen keine „Lückenbüßer-Gottesdienste“ sein, sondern sollen als vollwertige Liturgien anerkannt werden. Wortgruppen, wie „keine Konkurrenz befürchten“ oder „Kontrolle abgeben“, tragen in die Rückmeldungen auch an dieser Stelle ekklesiologische Konnotationen ein, die negative Erfahrungen zur Grundlage haben.

Ohne dass danach gefragt wurde, wird in mehreren Eingaben die Erlaubnis für die Laienpredigt gefordert. Zudem wird sehr oft der Sakramentenempfang angesprochen (Weiheamt für Frauen [siehe oben], Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene).

Ökumene

Die ökumenische Zusammenarbeit spielt vor Ort eigentlich nur mit den Vertreter:innen aus der evangelisch-lutherischen Kirche statt. Des Öfteren bestehen schon jahrelange Kooperationen, die sich gerade in den Diasporagebieten des Bistums bewährt haben. Zum Teil hängen die Aktivitäten aber auch an einzelnen Personen, sodass die Zusammenarbeit erlahmt, wenn diese Menschen nicht mehr vor Ort sind. Als eine entscheidende Herausforderung auf dem Gebiet der Ökumene wurde zudem vereinzelt die Trennung bei Abendmahls- und Eucharistiefeiern genannt.

Resümee

„Synodalität muss als Haltung im Erzbistum Berlin gelebt und als gemeinsamer Prozess verstanden werden, der nicht abgeschlossen ist.“

Die zahlreichen Rückmeldungen haben deutlich gemacht, dass die Erfahrungen von und mit Synodalität im Erzbistum Berlin unterschiedlich sind. Während sie für einige Gruppen eine Selbstverständlichkeit ist, haben andere zum Teil kaum Erfahrung mit synodalen Entscheidungsprozessen bzw. fordern diese offensiv ein. Grundsätzlich wird ein sehr starkes Bedürfnis nach wirklicher Synodalität deutlich. Einige wenige Rückmeldungen lehnen sie jedoch als „Demokratisierung der Kirche“ gänzlich ab, was sich auch in Kritik am Synodalen Weg in Deutschland oder der Weltbischofssynode selbst äußert.

Die Antworten zeigten, dass für die gelebte Synodalität sehr oft das Verhältnis von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen vor Ort (in der Regel zum Pfarrer und seine Auffassung von Beteiligung) ausschlaggebend ist. Neben den zahlreichen positiven sollten vor allem die vielen negativen Äußerungen zum Denken und Handeln anregen. Moniert wird hier, dass gerade wichtige Entscheidungen ohne Beratung von Einzelnen getroffen werden und dass es nur Scheinberatungen für im Vorfeld beschlossene Entscheidungen gebe. Der hier geäußerte Unmut ist deshalb so bemerkenswert, da deutlich wurde, dass der überwiegende Teil der Rückmeldungen von Menschen gemacht wurde, die der Kirche verbunden sind, teils finden sich diese Äußerungen auch in Rückmeldungen von pfarrlichen Gremien („Leider bleiben negative Erfahrungen nicht nur stärker im Gedächtnis, sie treten einfach häufiger auf.“). Es muss auch festgestellt werden, dass Machtmissbrauch und Klerikalismus das persönliche Zugehörigkeitsgefühl von Gläubigen, die bereits ihr ganzes Leben in und mit der Kirche gestalten, mindern. Einige stellen inzwischen ihre Zugehörigkeit grundsätzlich in Frage. Es scheint dringend geboten, die Ausbildungs- und Weiterbildungskonzepte des kirchlichen Personals mit Blick auf die Anforderungen an synodales Arbeiten und einen professionellen Umgangs mit Ehrenamtlichen zu schärfen und kontinuierlich zu evaluieren.

Ebenso muss konstatiert werden, dass, wie oben deutlich wurde, das Wort „Angst“ immer wieder in den Rückmeldungen auftaucht. Der Eindruck, dass die Kirche kein angstfreier Raum ist, ist fatal und gefährdet den Sendungsauftrag der Kirche in den Grundfesten. Dass die Menschen aufgerufen waren sich offen und frei zu äußern, war somit vielleicht ein erster Schritt die Probleme deutlich zu benennen. Ähnliche Formate und Feedbackmöglichkeiten sollten unbedingt wiederholt und verstetigt werden, damit darauf aufbauend konkrete Maßnahmen ergriffen werden können, welche dem zweigeteilten Kirchenbild von „die da oben“ und „wir hier unten“ entgegenwirken.

Insgesamt konnte die Erhebung zeigen, dass es im Erzbistum Berlin ein sehr vielfältiges Bild von Synodalität, synodalen Prozessen und Entscheidungsfindungen gibt. In vielen Bereichen besteht bereits auf Pfarrei- und Diözesanebene dringender Handlungsbedarf, damit Synodalität für möglichst alle Gläubigen erfahrbar und gestaltbar wird. Soll Synodalität der Weg der Kirche im dritten Jahrtausend sein, muss sie als grundlegende und konkrete Herausforderung verstanden werden, die als Prozesse immer wieder neue Aufbrüche aller Beteiligten erfordert.